

Sarah Beth Durst
Die Todeskönigin

SARAH BETH DURST

DIE TODESKÖNIGIN

ROMAN

Deutsch von Michaela Link

penhaligon

Die Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel
The Reluctant Queen (The Queens of Renithia 2)
bei HarperVoyager, New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so
übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht
zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der
Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2017 by Sarah Beth Durst
Published by arrangement with HarperVoyager,
an imprint of HarperCollins Publishers, LLC.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2018 by Penhaligon
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkterstr. 28, 81673 München
Redaktion: Waltraud Horbas

Umschlaggestaltung und -illustration: Isabelle Hirtz, Inkcraft
Karte: © Andreas Hancock
HK · Herstellung: sam

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-7645-3200-0

www.penthaligon.de

*Für meinen Mann Adam – in Liebe,
für immer und ewig*

Kapitel 1

Allem wohnt ein Geist inne: der Weide mit ihren Blättern, die sachte über die Oberfläche des Teiches streifen, dem Bach, der den Fluss speist, dem Wind, der den Geruch nach frischem Schnee mit sich bringt ...

Und diese Geister wollen dich töten.

Es ist die erste Lektion, die jeder Bewohner von Renthia lernt.

Im Alter von fünf Jahren hatte Daleina miterlebt, wie ihr Onkel von einem Baumgeist in Stücke gerissen wurde, weil er in seinem eigenen Obstgarten einen Apfel gepflückt hatte. Mit zehn war sie Zeugin der Zerstörung ihres Heimatdorfes durch wild gewordene Geister geworden. Mit fünfzehn trat sie der namhaften Nordost-Akademie bei, und mit neunzehn wurde sie von einem Meister ausgewählt, der ihre Ausbildung vollendete. Noch im gleichen Jahr wurde sie Thronanwärterin und kurz darauf gekrönt: Königin Daleina der Wälder von Aratay, die einzige Überlebende des Krönungsmassakers. Sie hatte mindestens ein halbes Dutzend Lieder über ihre Geschichte gehört, und ein jedes schmerzte ihr mehr in den Ohren als das vorangegangene. Ganz besonders hasste sie die schrill klingenden Balladen über ihre Krönung, einen Tag, den sie lieber vergessen hätte. Doch immer wieder wurde er ihr von einem Sopran mit allzu einsatzfreudiger Lunge in den Schädel gehämmert.

Sechs Monate nach ihrer Krönung – die Beerdigungen lagen nun schon eine Weile zurück und die vielen Gräber ihrer Freundinnen waren nicht mehr so frisch – wollte ganz Aratay seine neue Königin feiern, und sie hatte sich von diesem Wunsch der Bevölkerung mitreißen lassen. Sie hatte beabsichtigt, ein Zeichen ihrer Herrschermacht zu setzen, indem sie eine der verödeten Landflächen, die während des Massakers entstanden waren, wieder fruchtbar machte und sie durch einen neuen Dorfbaum ersetzte.

Es ist, dachte sie, eine der schlechtesten Ideen, die ich seit Wochen gehabt habe.

Bei Tagesanbruch lag Daleina wach im Bett und wünschte, sie hätte sich entschieden, stattdessen mit einer Parade zu feiern. Paraden waren schön. Alle mochten Paraden. Oder sie hätte den heutigen Tag einfach zu einem Feiertag erklären und alle wieder ins Bett schicken können. *Aber nein, ich musste es dramatisch und königinenhaft machen.*

Sie legte sich ihre seidene Robe um die bloßen Schultern und trat auf den Balkon. Daleina hatte für sich Gemächer in den Ästen eines der östlichen Bäume gewählt, statt in die Räume der ehemaligen Königin zu ziehen. Es erschien ihr falsch, im Bett der Frau zu schlafen, die zu töten sie geholfen hatte.

An das glatte Holz des Torbogens gelehnt spähte sie hinaus. Ihr offenes Haar mit seinen Strähnen in Rot, Gold, Orange und Braun fiel ihr ins Gesicht, und sie strich es zurück. Draußen drangen die zitronengelben Strahlen der Sonne zwischen den Blättern hindurch, und die Rinde erglänzte warm, wo das Licht sie berührte. Daleina sah kleine Fleckchen Himmel, helles Morgenblau, aber nur, wenn der Wind kräftig genug wehte, um das Blätterdach über ihr in Bewegung zu versetzen. Die Bäume in diesem

Bereich des Waldes waren groß und dicht, mit Ästen, die sich gegenseitig umschlangen, und Blättern, die den Blick nach oben auf den größten Teil des Himmels und nach unten auf die gesamte Erde versperren. In den Ästen hockten bereits Menschen, die früh dort ihr Lager aufgeschlagen hatten, um die beste Sicht zu haben. Auf sie. Seufzend trat sie zurück.

Du hast gewusst, dass du Publikum haben würdest, sagte sie sich. Du brauchst also gar nicht so überrascht zu tun.

Hinter ihr ertönte eine amüsierte Stimme: »Sie nennen Euch nicht mehr die Blutkönigin. Jetzt nennen sie Euch Königin Daleina, die Furchtlose.«

Daleina schnaubte. »Alle furchtlosen Menschen, die mir je begegnet sind, waren schrecklich dumm.« Sie drehte sich um. Vor ihr stand Kommandantin Alet, ihre treue Wächterin und Freundin. Alet schien stets ein außergewöhnliches Gespür dafür zu haben, wann Daleina wach war. Sie war lautlos in den Raum getreten und stand jetzt vor der reich verzierten Tür, in Lederrüstung, mit Messern, die sie an Arme und Beine gegürtet trug. Ihr dichtes schwarzes Haar mit der weißen Strähne war hochgesteckt, und sie hatte noch mindestens zwei weitere Messer in ihren Locken verborgen.

»Es soll ein Kompliment sein, aber wenn ich die Menschen davon abhalten soll, Euch so zu nennen, dann braucht Ihr es nur zu sagen. Ich kann jederzeit ein paar der schlimmsten Missetäter erstechen.«

»Ihr seid zu freundlich. Blutrünstig, aber freundlich.« Daleina straffte die Schultern und ging zu ihrem Schrank hinüber. Sie öffnete die Türen, hinter denen ihr Krönungskleid sichtbar wurde, ein wahres Wunderwerk aus Spitze, die im Morgenlicht schimmerte. Vorsichtig berührte sie den Stoff. Siebzehn Näherinnen hatten daran gearbei-

tet und sorgfältig Hunderte von Glasperlen aufgestickt, damit sie aussah wie mit funkelnem Tau benetzt. Das Kleid konnte noch in nahezu vollständiger Dunkelheit das Licht einfangen. Es war bei Weitem das Hübscheste – und Unpraktischste –, was sie je gesehen hatte.

»Nach dem heutigen Tag wird man noch viel mehr Lieder über Euch schreiben«, bemerkte Alet.

»Vor allem, wenn ich sterbe.«

»Vor allem dann«, bestätigte Alet.

Daleina zog die Augenbrauen hoch. »Ihr solltet eigentlich sagen, dass mir mein Vorhaben zweifellos gelingen wird. Dass ich die großartigste Königin bin, die Aratay je gesehen hat, die Beste der Besten, das Juwel des Waldes, die Geißel der Geister, die unser Blut vergießen, und so weiter.« Alle Höflinge liebten diese Phrasen, und Daleina war überzeugt, dass sie auf das Repertoire zurückgriffen, dessen sie sich schon gegenüber ihrer Vorgängerin bedient hatten, Königin Fara. Daleina wusste nur zu genau, dass sie nie die Beste der Besten gewesen war.

Sie war lediglich die Einzige gewesen, die überlebt hatte.

Alet schwieg für einen Moment, dann sagte sie: »Ihr könnt es immer noch absagen.« Ihre Miene war ausdruckslos, sie verbarg geschickt, was sie dachte. Daleina hatte diesen Gesichtsausdruck im Spiegel geübt, aber bei ihr funktionierte es nie so recht. Stets verriet sie ein Zucken ihrer Lippen oder ihrer Augenbrauen.

»Ihr wisst, dass ich das nicht kann.«

»Doch, das *könnt* Ihr«, berichtigte Alet. »Ihr *wollt* es nur nicht.«

Daleina musterte ihre Freundin. Alet hatte eine frische Narbe über der Augenbraue. Sie war dick und rot, aber wer immer sie angegriffen hatte, hatte ihr Auge verfehlt.

Und sie hatte sich heute für ihre Kriegsrüstung entschieden statt für die Festtagskleidung. Auch auf dem Leder prangte das königliche Wappen, aber es war mit Gold und Grün gemalt, statt mit allerlei Schmuckelementen bedeckt zu sein, die sich an einem Zweig oder einer Waffe verfangen konnten. *Warum hat sie ...* Plötzlich verstand Daleina. »Ihr könnt mir nicht folgen. Ich muss es allein tun. Und das beunruhigt Euch.«

Alet verzog das Gesicht. »Ihr werdet nicht geschützt sein vor Pfeilen, Speeren und geworfenen Gegenständen jeder Art. Die Situation ist eine ganz andere als bei den Thronprüfungen, wo Ihr ausreichenden Sicherheitsabstand zum Volk hattet. Ihr seid für jedermann sichtbar, und obwohl Euch Euer Volk von Herzen liebt, gibt es doch auch ein paar wenige, die Euch töten wollen.«

»Menschliche Feinde machen mir keine Sorgen«, wandte Daleina ein. »Die Geister werden mich beschützen.«

»Ihr wisst, dass Ihr ihnen nicht trauen könnt.«

»In dieser Angelegenheit kann ich es.«

Alet schüttelte den Kopf. Die Messer in ihrem Haar bewegten sich nicht. Eine widerspenstige Locke löste sich jedoch aus den Nadeln und fiel ihr in die Stirn. Dass Alet auch nur eine solche Kleinigkeit ihrer Kontrolle entgleiten ließ, überraschte Daleina. »Die Geister wollen Euren Tod«, erklärte Alet brüsk.

»Sie wollen mich töten. Kleiner Unterschied. Wenn sie einem menschlichen Bogenschützen gestatten, mein Herz mit seinem oder ihrem Pfeil zu durchbohren, dann wird ihnen das Vergnügen verwehrt, mich bei lebendigem Leib zu häuten.« Daleina nahm das wunderschöne Kleid aus dem Schrank und trug es zu ihrem Bett. »Helft Ihr mir beim Umziehen?«

Seufzend verließ Alet ihren Posten an der Tür und ging zum Bett hinüber. »Ihr solltet eine der Palastdienerinnen rufen lassen, damit sie Euch hilft. Dieses alberne Kleid hat mindestens tausend Knöpfe.«

Daleina ließ ihr Seidenkleid von den Schultern gleiten, und es sammelte sich als kleines Häufchen zu ihren Füßen. »Es hat siebenunddreißig Knöpfe, und ich will heute keine Dienerinnen um mich haben. Nur meine Freundin.«

Sie sah einen Muskel in Alets Wange zucken, beinahe ein Lächeln, und Daleina lächelte zurück. Als sie die Arme hob, streifte Alet ihr das Krönungskleid über den Kopf. Sie kam sich vor wie in eine Wolke gehüllt. Die verschiedenen Schichten des Rocks flatterten um sie herum. Sie drehte Alet den Rücken zu und wandte sich zum Spiegel, während ihre Freundin ihr das Kleid zuknöpfte.

Wahrscheinlich wäre es ratsam, ein klein wenig Puder unter den Augen aufzutragen, um die Spuren ihrer Schlaflosigkeit zu verbergen. Niemand durfte glauben, dass sie nicht im absoluten Vollbesitz ihrer Kräfte war. In diesem Punkt hatte Königin Fara recht gehabt: Die Menschen wollten nicht fürchten müssen, dass sie eine schwache Königin hatten. Vielleicht sollte sie einen Hauch Rosa auf ihre Wangen legen. Eingehüllt in das schimmernde Weiß und Gold ihres Gewandes wirkte sie bleich. »Sehe ich königlich oder kränklich aus?«, fragte Daleina.

Alet trat einen Schritt zurück und musterte sie. »Ihr seht ätherisch aus.«

Daleina verdrehte die Augen. In ihrem ganzen Leben hatte sie noch nie jemand als »ätherisch« bezeichnet. »Sagt mir einfach, ob ich Farbe oder Puder brauche.«

»Weder noch. Ihr seid wunderschön, und die Menschen sollten Eure Schönheit sehen.«

»Ihr seid heute in einer sehr seltsamen Stimmung, Alet.«

Daleina wandte sich wieder dem Spiegel zu und runzelte die Stirn. Der Anblick der Königin bei ihrem ersten festlichen Auftritt sollte den Menschen Trost spenden und für den Rest der Feier den richtigen Ton vorgeben. Sie hätte den Schneiderinnen nicht erlauben dürfen, ihren Rock mit so vielen Schichten zu versehen und ihre Arme nackt zu lassen. Sie fühlte sich entblößt und eingeengt zugleich. Langsam drehte sie sich im Kreis und betrachtete sich dabei im Spiegel.

Alet fragte leise: »Seid Ihr seit dem letzten Mal erneut ohnmächtig geworden, Euer Majestät?«

Sie stockte. Ja, sie war ohnmächtig geworden, allein in ihrem Bad in der vergangenen Nacht. »Kein einziges Mal«, log sie. »Es muss eine Ausnahme gewesen sein. Aber Heiler Hamon wird schon herausfinden, woran es lag. Er hat mein absolutes Vertrauen – und sechs Phiolen mit meinem Blut, was mehr als genug sein sollte, um jede Untersuchung durchzuführen, die ihm in den Sinn kommt.«

»Ihr könntet die Sache verschieben, bis ...«

»Genug, Alet. Wenn Ihr vorhaben solltet, meine Zuversicht zu erschüttern, dann macht Ihr Eure Sache sehr gut.« Daleina wandte sich von dem Spiegel ab und trat an ihr Schmuckkästchen. Sie wählte eine schlichte Kette – fein gearbeitete, aus Holz geschnitzte Blätter auf einer Schnur aus Seide. Ein Geschenk von ihrer Familie, das sie nach ihrer Krönung erhalten hatte. Ihre Mutter hatte die Blätter geschnitzt, und ihre Schwester hatte das Band gewoben. Alet trat hinter sie und griff nach der Kette.

Daleina hob ihr Haar hoch und ließ Alet die Kette um ihren Nacken schließen. Dann nahm Alet eine Bürste und zog sie durch Daleinas Haar, bis es ihr glatt über Schultern und Rücken wogte. Keine der beiden Frauen sprach, bis draußen eine Glocke ertönte.

»Seid stark, Majestät«, sagte Alet. »Die Hälfte Eurer Minister hält Euch für töricht, weil Ihr Euch mit den Geistern einlasst, ohne eine Thronanwärterin als Nachfolgerin bereitstehen zu haben. Aber andererseits hat diese Hälfte Eurer Minister auch zu große Angst, um sich aus ihren Gemächern hinauszuwagen.«

»Und die andere Hälfte?«

»Ist bereits in den Bäumen, um Euren Sieg zu bejubeln.«

Daleina drehte sich zu Alet um. »Und wo werdet Ihr sein?«

Alets Miene blieb unverändert. »Hier an Ort und Stelle, wo ich auf Eure Rückkehr warten werde.«

Daleina umarmte sie und drückte ihre Wange an Alets. Der Griff von einem der Messer ihrer Freundin bohrte sich in ihre Rippen, aber Daleina schenkte dem keine Beachtung. Es war schön, wieder eine Freundin zu haben. Als seien all die Freundinnen, die sie verloren hatte – Linna, Revi, Mari, Zie, Iondra –, irgendwie noch bei ihr, vertreten durch Alet. »Wenn ich sentimental wäre, würde ich sagen, man hat Euch geschickt, um mich aufzumuntern.«

»Wenn Ihr sentimental wäret, hätte ich Euch nicht halb so gern.«

Daleina ließ sie los und lachte.

»Geht«, sagte Alet. »Zeigt ihnen allen, was es wirklich bedeutet, Königin zu sein.«

Königin Daleina von Aratay rauschte hinaus auf den Balkon. Versteckt in ihrem Haar waren Nadeln, um ihr zu helfen, die Krone fest auf dem Kopf zu halten, und versteckt in ihrem Mieder befand sich Meister Vens Messer, um ihr zu helfen, den Kopf auf ihrem Hals zu behalten. Als sie hinaustrat, hörte sie den Jubel ihrer Untertanen,

die in alle Richtungen jeden verfügbaren Ast besetzt hatten. Ihre Stimmen vermischten sich mit dem Wind und bliesen über sie hinweg. Sie hatte das Gefühl, als atmete sie die Liebe dieser Menschen ein oder zumindest ihre Begeisterung. Sie hob eine Hand und lächelte sie an, und sie jubelten noch lauter.

Sehr nett, dachte sie. *Und jetzt verschwindet.*

Vorsichtig und mit Bedacht blendete sie sie aus – ihren Anblick, ihre Geräusche –, atmete tief durch, füllte ihre Lunge und leerte sie wieder ganz. Daleina konzentrierte sich allein darauf, nur auf ihren Atem. Sie schluckte den Wind und schmeckte die Luft, den würzigen Kiefernduft. Und dann trat sie vor, drei Schritte hin zum Rand des Balkons.

Die Menschenmenge verstummte auf einen Schlag. Daleina spürte ihr Schweigen als eine Veränderung im Wind, einen Wechsel des Lufthauchs. Aus dem Baum selbst herausgewachsen, ragte der Balkon weit über den Waldboden hinaus. Er hatte kein Geländer, seinen Rand schmückte nur ein filigraner Zopf aus lebenden Ranken.

Fangt mich auf. Sie ließ den Befehl wie einen Pfeil aus ihrem Inneren hinaus und hinein in die Welt fliegen. Im gleichen Augenblick zuckte sie zusammen, obwohl sie sich gewappnet hatte. Es fühlte sich an, als sei ihr ein Streifen Haut vom Körper gerissen worden. Vor der Krönung hatte sie nicht die Macht besessen, einen so weitreichenden Befehl auszusprechen und zu erwarten, dass er auch befolgt wurde. Sie hatte die Geister täuschen, umleiten und locken müssen, als seien sie ungezogene Kleinkinder, aber jetzt erwartete man von ihr, dass sie von der Macht, die die Geister ihr verliehen hatten, auch Gebrauch machte. Es gefiel ihr nicht, aber sie hatte nicht die Absicht, das irgendjemanden sehen zu lassen.

Sie trat hinaus in die Luft.

Der Wind heulte ihr in den Ohren, als sie in die Tiefe stürzte. Sie schloss die Augen, streckte die Arme weit aus und konzentrierte sich auf die Empfindung der sie umbrausenden Luft. *Fangt mich auf!* Sie legte ihre ganze geistige Kraft in den Befehl, ohne jeden Zweifel, ohne Furcht, ohne ein Gefühl. Sie würden ihr gehorchen. *Jetzt!*

Heulend wie der Wind piffen die Luftgeister um sie herum. Daleina öffnete die Augen und sah ihre Gesichter, durchscheinend, mit leeren Augenhöhlen und spitzen Zähnen. Sie griffen mit bleichen, vielgelenkigen Fingern nach ihr und fingen ihr Kleid auf, jede einzelne Schicht weit ausgebreitet, bis sie aussah wie eine glitzernde Wolke.

Hebt mich hoch, befahl sie.

Sie spürte ihre Hände auf dem Rücken, wie sie sie drehten, bis sie aufrecht auf dem Rücken von einem der Geister stand. Sie reckte sich, richtete den Blick auf das Blätterdach über ihr und dachte nicht darüber nach, wie nahe sie soeben dem Waldboden gekommen war. Die Menschen in den Ästen jubelten wieder, und die Luftgeister knurrten und schlugen nach ihnen.

Tut ihnen nichts zuleide.

Zischend zogen die Geister die Krallen ein. Einige bohrten die Krallen in den Stoff ihres Kleides, und sie spürte ihre Spitzen auf ihrer Haut, aber sie gruben sich nicht so fest in sie, dass sie geblutet hätte.

Höher.

Die Geister trugen sie empor, durch die Äste. Blätter schlugen ihr ins Gesicht, winzige Zweige stachen ihr in die Arme. Kleine Blutflecken tauchten auf ihrem weißen Spitzenkleid zwischen den Glasperlen auf, aber es funkelte noch immer, als sie durch die Baumkronen in den Himmel über dem Wald schoss.

Daleina füllte die Lunge mit der Himmelsluft. Sie schmeckte so sauber und klar wie Wasser aus einem Gebirgsbach. Nur wenige atmeten jemals diese Luft. Unter ihr lagen die Wälder Aratays, ein gewaltiges grünes Meer, das sich vom wirklichen Meer im Süden bis hin zu den Bergen im Norden erstreckte und zu den ungebändigten Landen im Westen. Wie sie so durch die Lüfte segelte, streckte sie die Hände aus und spürte, wie die Blätter ihre Handflächen streiften. Sie fühlte sich wie ein Vogel, der frei auf dem Wind reitet, bis einer der Geister sie angrinste, die Zähne züngelnd gebleckt. Sie schaute nach unten, um sich davon zu überzeugen, dass sie hoch genug war, dann wechselte sie von einem Befehl zu einer Frage: *Spielen?* Sie sandte die Frage in Spirallinien durch die Wolken aus – und spürte, wie sie beantwortet wurde.

Ein Luftgeist mit dem sehnigen Körper eines Hermelins und Fledermausflügeln schlängelte sich durch die Wolken und flog auf sie zu. Er schob sich unter sie und hob sie höher in den Himmel hinauf. *Wettrennen?*, fragte sie ihn. Sie stellte sich eine Karte von dem Wald vor, von oben aus der Luft gesehen, und bestimmte innerlich den Ort, an den sie sich begeben wollte.

Der Hermelingeist trillerte den anderen etwas Herausforderndes entgegen. Sie stießen Kampfrufe aus und zirpten Antworten, dann begann das Rennen. Daleina schlang die Arme um den Hals des Geistes, umklammerte ihn mit den Schenkeln und hielt sich fest, als er in die Wolken hineinschoss. Kleine Tröpfchen prasselten ihr ins Gesicht, dann brach sie aus den Wolken hervor und ins Sonnenlicht darüber. Andere Geister zischten neben ihnen her, schossen umeinander in die Höhe oder tauchten hinab.

Schließlich drosselten die Geister ihr Tempo und steuerten eine Öffnung im Blätterdach an. Sie hörte ihr

zwitzscherndes Gelächter, wie das Geräusch von brechendem Glas, und unterdrückte ein Schaudern. Nur wenige Schritte über dem kahlen Boden bremsten sie ab und ließen sie los. Sie landete in der Hocke und stand dann auf.

Aus dem Augenwinkel sah sie, dass sie nicht allein waren. Sieben Männer und Frauen standen Schulter an Schulter in einem Halbkreis am Rand des verödeten Landstrichs, aber Daleina schenkte ihnen noch keine Beachtung. Stattdessen verneigte sie sich vor den Luftgeistern. »Ihr habt mich mit den Schönheiten eurer Welt beehrt. Ich danke euch.«

Für einen Moment hörten die Luftgeister auf zu knurren. Einer von ihnen legte die Hände zusammen, und seine langen Finger berührten einander. Daleina sah rote Flecken an den Spitzen seiner Fingernägel und fragte sich, ob es ihr Blut war oder das von jemand anderem. Der Geist verbeugte sich vor ihr, dann wirbelten alle Luftgeister gemeinsam empor, höher und höher in den Kreis des blauen Himmels über dem Hain hinauf. Sie fragte sich, was die Magister an der Akademie von ihrer Methode halten würden, und dann beschloss sie, sich nicht darum zu kümmern, nicht heute.

Daleina straffte sich und wandte sich den Vertretern des hiesigen Dorfs zu. Es waren vier Frauen und drei Männer, alle in festlichen Gewändern. Alle gleichzeitig verneigten sie sich tief vor ihr. Sie verkniff sich den Zuruf, doch bitte nach Hause zu gehen, der ihr schon auf den Lippen lag. Sie wollte und brauchte für ihr Vorhaben kein Publikum. Die Geister waren launische Wesen, und zur Erfüllung ihrer Aufgabe musste sie sehr viele von ihnen beschwören. Aber diese Frauen und Männer wussten das und waren trotzdem gekommen. *Verschont mich vor neugierigen Narren*, dachte sie, sprach es aber nicht laut

aus. Es wäre kein königliches Verhalten, genau diejenigen Menschen zu beleidigen, deretwegen sie hergekommen war. Weil sie ihnen helfen wollte. *Und ich bin die Königin.*

Sie musste sich das immer wieder ins Gedächtnis rufen.

Die Älteste der Dorfbewohner kam auf sie zugehumpelt. Ihr Gesicht war eingefallen und von so tiefen Runzeln überzogen, dass ihre Augen kaum sichtbar waren. Sie leckte über ihre rissigen und bleichen Lippen, ehe sie das Wort ergriff. »Im Namen aller möchten wir Euch danken.«

Dankt mir, wenn ich damit fertig bin, wollte sie antworten, aber wiederum biss sie sich auf die Zunge. Eine Königin zeigte weder Zweifel noch Schwäche, und bei diesem Ritual ging es ebenso sehr um ihr äußeres Auftreten wie um das Endergebnis. Mit förmlicher Stimme, die laut und vernehmlich durch den Hain scholl, erkundigte sie sich: »Habt Ihr die Saat?«

Zitternd streckte die Frau die Hand aus, die Finger fest zusammengeballt. Daleina wartete, während die Frau die Faust umdrehte und dann die Finger öffnete. Eine Eichel lag auf ihrer Handfläche.

Daleina legte ihre eigenen Hände übereinander, sodass sie eine Schale bildeten, und die Frau gab die Eichel hinein. »Ich danke Euch für dieses Geschenk.« Die Worte des Rituals waren einfach, auch wenn die ihnen folgende Handlung es nicht war. Sie legte den förmlichen Tonfall ab und sagte beinahe flehend: »Würdet ihr bitte in euer Dorf zurückkehren? Zu eurer eigenen Sicherheit.« *Geht, ihr vertrauensseligen Narren.*

Die Frau schüttelte den Kopf. »Wir bleiben, Euer Majestät. Ihr werdet uns beschützen.«

Daleina versuchte es noch einmal. »Das kann ich euch nicht versprechen. Ihr solltet heimkehren.«

Aber die Frau lächelte nur. »Wir vertrauen auf Eure Macht. Und wir vertrauen Euch.« Hinter ihr nickten alle ihre Begleiter. »Ihr habt dem Krönungsmassaker ein Ende gemacht.«

Sie hätte gerne weitere Einwände erhoben, aber dafür hatte sie weder die Zeit noch die Energie, und ganz bestimmt hatte sie nicht vor, über den Krönungstag zu reden, einen Tag, der sich von einem wunderschönen Ritual in einen Stoff für Albträume verwandelt hatte, als die Geister, statt eine Königin zur Krönung zu erwählen, alle anderen Thronanwärterinnen – Daleinas Freundinnen – getötet und auch Daleina selbst beinahe umgebracht hatten. Sie schloss kurz die Augen, um die Erinnerung wegzublinzeln, dann öffnete sie sie wieder, um die Ältesten anzublicken.

Blankes Vertrauen leuchtete aus den Augen der Dörfler, so wie Säuglinge ihre Mütter ansehen. Daleina nahm sich vor, sich von ihrem Glauben an sie ermuntern zu lassen, legte sich die Eichel auf den Schoß und grub die Finger in die weiche Erde. *Kommt zu mir*, befahl sie. Sie spürte, wie die Erde sich bewegte und grollte, als ließe ein Erdbeben sie erzittern. *Sanft, behutsam, kommt zu mir*.

Die Erde unter ihr gab nach, und sie sah die Männer und Frauen auf die Knie stürzen. *Idioten*, dachte sie, und dann hatte sie keine weiteren Gedanken mehr für sie übrig. Diese Aufgabe verlangte ihre volle Konzentration. *Sanft, behutsam, kommt zu mir*, wiederholte sie.

Eine schlammbedeckte Hand brach aus dem Boden. Moos schälte sich davon ab, wie die Schale von einer Orange, und ein kleines menschenähnliches Wesen, wie ein zwergenhafter Mann, zog sich halb aus dem Boden. Seine Stimme klang wie das Knirschen von Felsen, aber sie verstand nicht, was er sagte. Sie vermutete, dass er sie

beleidigte. Sie zeigte ihm die Eichel. *Bereite die Erde vor, wies sie ihn an.*

Sein Gesicht dehnte sich zu einem zahnlosen Lächeln. Mehrere Zungen zuckten aus seinem Mund. Sie folgte seinem Blick und sah, dass er nach den Dörflern schielte. Das war der gefährlichste Moment: Wenn ein Geist gerade beschworen worden war, war sein Hass auf die Menschen am lebhaftesten.

Wieder drängte sie ihm entschieden ihren Willen auf: *Grabe. Sofort.*

Mit finsterner Miene tauchte er in die Erde zurück. Sie erhob sich und versuchte, das Gleichgewicht zu halten, während der Boden unter ihr auf und ab wogte wie das Meer. Er und seinesgleichen lockerten nun die Erde unter ihr, um sie für die Wurzeln vorzubereiten, die gleich zu sprießen beginnen würden. Als Nächstes brauchte sie Baumgeister. Jede Menge von ihnen. *Kommt*, rief sie in die Bäume hinein, in die Büsche, die Gräser, die Dornen, die Blumen. Dann trat sie zurück und ließ die Eichel in das Loch fallen, das der Erdgeist hinterlassen hatte. *Lasst den Baum wachsen, hoch und stark.*

Lachend lösten sich die Baumgeister aus den Schatten des Waldes. Hochgewachsen, geschmeidig und von einem durchscheinenden Grün, tanzten sie durch den Hain. Blumen flossen aus ihrem Haar. Moos wucherte in ihren Fußabdrücken. Daleina breitete die Arme weit aus undieß sie willkommen. Sie sandte ihnen ihre Gedanken und vermittelte ihnen das Bild der Eichel, wie sie spross. Die Geister strömten zur ihr hin, drängten nah heran und wirbelten dann um das Loch herum.

Ja! So ist es richtig!

Ihr Gesichtsfeld teilte sich, und sie sah mit den Augen der Geister, wie sie ihre Energie in die Eichel strömen

ließen. Die Frucht platzte auf, ein grüner Trieb schoss aus ihrer braunen Hülle und entfaltete sich. Immer noch lachend tanzten die Baumgeister, schneller, ein Wirbel rund um Daleina herum. Sie spürte, wie der Spross dicker wurde und wuchs. Neue Blätter brachen daraus hervor, und es kam Daleina so vor, als würden sie direkt aus ihrem eigenen Körper hervorschießen. Unter ihr lockerte der Erdgeist den Boden, und die Wurzeln der Eichel glitten durch die Erde, wurden dicker und härter. Der Baum schoss gen Himmel, höher und höher, wurde immer dicker und dichter. Äste stachen aus dem Stamm hervor.

Formt ihn, befahl sie den Geistern. Sie stellte sich vor, wie sich der Baumstamm weit öffnete, um Häusern in seinem Inneren Raum zu geben. Die Äste würden Treppenstufen sein, Zimmer sollten gebildet und gestaltet werden, als seien sie aus dem inneren Holz herausgeschnitzt worden. Daleina drängte den Geistern dieses Bild auf, und sie heulten auf – sie wollten den Baum wild und frei haben; doch Daleina wollte, dass er zu einem neuen Zuhause für die Dorfbewohner würde, die jetzt auf dem Waldboden lebten. Er sollte ihnen ein sicheres Heim bieten, hoch über den Gefahren, die durch Wölfe und Bären und all die unzähligen Geschöpfe drohten, die des Nachts dort unten jagten.

Sie bedrängte die Geister stärker und stärker, übte Druck auf sie aus, erfüllte ihre Gedanken, und sie zwangen nun ihrerseits den Baum, in der Form zu wachsen, die Daleina sich vorstellte. *Lasst ihn höher wachsen, breiter, und zwar so ...* Sie fügte immer neue Räume hinzu. Dieser Baum würde viele Menschen beherbergen. Hoch oben breiteten sich die Äste zu einem Baldachin aus und verschluckten die Sonne.

Und dann, ohne Vorwarnung, wurde alles um sie schwarz.

Ohne etwas sehen zu können, hörte sie noch, wie die Geister kreischten, und dann hörte sie die Männer und Frauen schreien – um Daleinas willen und um ihrer selbst willen –, während sie selbst auf der aufgewühlten Erde zusammenbrach.

Kapitel 2

Sie erwachte, und rings um sie war Blut: auf der Erde, auf den Bäumen, auf ihrer Haut. Es schien sogar den Himmel mit Flecken zu überziehen, bis sie wach genug geworden war, um zu begreifen, dass sie nicht die Wolken über sich sah, sondern ihre weißen Röcke, die sich im Wind blähten. Um sie herum hörte sie schrilles Kreischen, durchmischt mit Gelächter, das so wild war wie ein Orkan. Die Geister erzeugten den Wind, während sie durch den Hain wirbelten.

Plötzlich schoss Schmerz durch ihr Bein, jäh und scharf, und sie schrie auf. Sie zuckte zur Seite, umklammerte ihren Oberschenkel, und ein Baumgeist huschte auf allen vieren von ihr weg. Mit einem heimtückischen Blick wischte er sich grinsend ihr Blut vom Mund.

»Nein!«, rief sie. »Aufhören!«

Da war Blut, als sei es eimerweise verschüttet worden, in alle Richtungen. Sie brauchte einen Moment, um zu begreifen, was sie da sah: Die Geister hatten die Männer und Frauen in Stücke gerissen und ihre Körperteile durch den Hain geschleudert. Das dort – das war keine Wurzel; es war ein Bein. Und das daneben war ein menschlicher Rumpf, aufgebrochen wie ein Schalentier und dann zerfetzt. Daleina nahm jeden Funken ihres noch funktionierenden Verstandes zusammen und schleuderte ihren Befehl den Geistern entgegen. *Halt! Ich bin eure Königin, und ich befehle euch, hört jetzt auf!*

Um sie herum war mit einem Schlag alles stumm und still.

Die Geister schwebten abwartend in der Luft. Sie alle starrten sie mit ihren leeren, durchscheinenden Augen an. Einer hielt den Kopf einer Frau in Händen. Blut sammelte sich in einer Lache auf dem Boden und sickerte ins Moos, färbte es in einem dunklen Rostrot.

Ihr werdet mir gehorchen.

Einer von ihnen lachte schrill auf und verstummte dann sofort, als Daleina nun ihren Schmerz unterdrückte, sich aufrecht setzte und dann langsam erhob. Sie spürte, wie das Blut ihr Bein hinunterlief, warm und feucht, und ihre Knie zitterten. Aber sie blieb aufrecht stehen. Sie sandte ihre Gedanken zu dem Geist, der gelacht hatte.

Verbrenne, befahl sie.

Der Geist krümmte und wand sich, schrie und weinte, aber sie hielt entschlossen an ihrem Befehl fest. Der Geist wurde immer blasser und schwächer, und Daleina wusste, dass anderenorts im Wald nun ein großer Baum brannte, umhüllt von Feuergeistern. Das hatte sie gelernt, seit sie Königin geworden war: Töte einen Holzgeist, und ein Baum stirbt, aber töte den richtigen Baum, und ein Geist stirbt. Sie dehnte ihren Willen weiter aus und rief nach den Wassergeistern.

Lasst nicht zu, dass das Feuer sich ausbreitet, wies sie sie an.

Sie richtete ihren Blick auf den dahinschwindenden Baumgeist. Er wand und krümmte sich weiterhin. Sein Gesicht war jetzt kindlicher. Er weinte Tränen aus poliertem Bernstein. Innerhalb von nur wenigen Sekunden verschwand der Geist, und übrig blieb nicht mehr als ein Häufchen gelber Edelsteine.

Draußen im Wald erstarb das Feuer zusammen mit

dem in Brand gesetzten Baum. Daleina konnte halb fühlen, halb sehen, wie die Wassergeister die Glut löschten, sah es verzerrt aus deren Augen. Endlich war die Asche kalt, und die Geister tanzten, als hätten sie den Tod eines der ihren gar nicht wahrgenommen.

Dann drehte sie sich zu den anderen um, die reglos und stumm abwarteten.

Baut.

Sie spürte ihre Erleichterung und ihr Glück, als sie zu den Ästen emporflogen, und wollte ihnen dieses Gefühl nehmen ... *Nein, ich kann ihnen nicht wehtun.* Sie unterdrückte ihre eigenen Gefühle, ließ die Geister bauen, und der Baum begann wieder zu wachsen, formte sich zu dem Dorf, das sie geplant hatte. Sie drehte sich langsam und gequält um, um sich den Körpern der Dörfler zu stellen, die gekommen waren, um zuzusehen.

Sie waren alle tot.

Aber, nein, die alte Frau atmete noch. Sie lag auf dem Boden, unversehrt bis auf eine dunkle, feuchte Stelle auf ihrem Bauch. Daleina trat einen Schritt auf sie zu, und ihr Bein gab unter ihr nach. Mit zusammengebissenen Zähnen kroch sie den Rest des Weges. Dann blieb sie neben der alten Frau liegen.

Die Frau öffnete ihre kleinen Augen.

»Es tut mir leid«, sagte Daleina. *Es ist meine Schuld. Sie sind tot, und es ist meine Schuld. Ich hatte die Aufgabe, sie zu beschützen. Sie haben mir vertraut, und ich habe versagt ...*

»Tötet mich«, flüsterte die Frau.

»Ich werde Heiler holen ...« Sie hätte Hamon bitten sollen, sich hier mit ihr zu treffen, oder sich zumindest von Bayn begleiten lassen sollen. Der Wolf hätte einige der Geister fernhalten können, hätte aber auch ebenfalls

getötet werden können. *Ich hätte sie wegschicken sollen. Ich hätte gar nicht herkommen dürfen.*

»Nichts mehr zu machen.« Die Frau bewegte ihre schwielige Hand, um über den Stoff ihrer Bluse zu streichen. Ihr Magen war zerfetzt, die Organe durchtrennt. Eine tödliche Wunde. Sie würde langsam und unter Schmerzen sterben, unausweichlich, von innen vergiftet.

»Ich kann Euch nicht töten«, erklärte Daleina, außerstande, den Blick von der Wunde zu lösen.

Die Frau gab einen Laut von sich, der ein Lachen oder auch ein Husten hätte sein können. »Das habt Ihr bereits getan, Euer Majestät. Erweist mir die Gnade der Königin.« Jedes Wort war ein angestregtes Flüstern.

Daleina blickte sie lang und unverwandt an, bis die alte Frau die Augen schloss. »Es tut mir leid«, wiederholte Daleina, aber sie wusste, dass die Worte nicht genügten, um das Geschehene wiedergutzumachen, und sie verdiente keine Vergebung. *Ein weiteres Massaker, und diesmal ist es allein meine Schuld.* Trauer, Schuldbewusstsein, Hass, Wut ... all diese Gefühle stiegen in Daleina auf, und sie zwang sie wieder hinunter, verknotete sie fest, tief in ihrem Inneren.

Sie zog Vens Messer aus ihrem Mieder und drückte es der Frau an die Kehle. Mit einem schnellen, festen Stich durchtrennte sie die Halsschlagader. Helles Blut bespritzte Daleina, überzog ihre Hand und ihren Arm.

Sie drehte den Kopf zur Seite, um zu den Baumgeistern hinüberzuschauen. Sie hatten ihren Anordnungen Folge geleistet und das Baumdorf so hoch und stabil gebaut, wie sie es sich nur hätte wünschen können.

Geht, befahl sie ihnen, und sie flohen in den Wald.

Sie wollte sie zurückrufen, sie alle verbrennen lassen, aber sie wusste, dass sie das nicht tun sollte. Wenn sie jeden Geist tötete, nur weil er seiner Natur folgte, würde

sie ihre eigene Heimat zerstören. Die Geister waren an das Land gebunden und das Land an sie. Sie konnte das eine nicht ohne das andere haben. Rache an den Geistern war sinnlos; es würde dem Land schaden und die Toten dennoch nicht wieder zurückbringen. Aber es war so unendlich schwer, sich diese Wahrheit immer wieder vor Augen zu halten.

Sie sandte ihre Gedanken zur Erde hin und beschwor die Erdgeister. *Begrabt sie*. Die Erdgeister gehorchten und lockerten den Boden unter den zerfetzten Leichen der Dorfbewohner. Sie zwang sich zuzuschauen, sich für diese Toten verantwortlich zu fühlen, als sich der Untergrund nun über ihnen schloss. Als sie fertig waren, sandte sie die Erdgeister zurück in die Tiefe und rief gleichzeitig die Geister von Wasser und Luft.

Auf ihren Befehl hin fiel Regen auf das, was einst ein offenes Waldstück gewesen und jetzt ein überschattetes Grab war. Das Blut bildete Bäche und sickerte in die Erde, wurde weggewaschen. Sie ließ den Regen auf sich fallen, ließ ihn ihr blutiges Kleid durchtränken und ihre eigene Wunde auswaschen. Schmerz pochte in ihrem Bein. Aber sie schenkte ihm keine Beachtung, bis der Regen seine Arbeit getan hatte.

Als die Geister wieder fort waren, riss sie eine der Schichten ihres Rocks ab und verband sich den Oberschenkel. Der Baumgeist hatte nicht genug Zeit gehabt, um sich lange an ihrem Fleisch gütlich zu tun. Er hatte ihr Bein nicht tiefer aufgerissen, und das erleichterte sie. Dennoch fühlte sie sich schwach, und ihr war schwindelig, auch wenn sie nicht wusste, ob es am Blutverlust lag, am Schock oder an dem, was immer sie so gründlich das Bewusstsein hatte verlieren lassen, dass die Geister gegen ihre Befehle hatten verstoßen können.

Das hätte nicht geschehen dürfen, ging es ihr durch den Kopf. Sie war gekrönt worden; auch wenn Daleina bewusstlos gewesen war, hätte es den Geistern nicht möglich sein dürfen, in völlige Wildheit zurückzufallen. So lief das nicht. Revi, Linna, Zie ... sie hatten ihr Leben verloren, aber sie selbst war gekrönt worden, und das hätte alle anderen beschützen müssen. Das Sterben hätte an jenem Tag enden müssen. *Ich hatte es mir gelobt: Es werden keine weiteren Unschuldigen mehr sterben.* Sechs Monate nach Beginn ihrer Herrschaft hatte sie ihren Vorsatz gebrochen.

Sie sah sich in dem ehemaligen Hain um. Zumindest würden die anderen Dorfbewohner ihr neues Heim nicht blutbesudelt vorfinden. Sie konnten hier neu anfangen. Ohne einige ihrer Lieben. Daleina humpelte zu dem Baum hinüber, zog ihr Messer wieder heraus und schnitzte sieben Kerben, eine für jeden Toten, damit die Dorfbewohner wussten, was aus ihren Verwandten geworden war.

Dennoch, sie hielt ihre Gefühle fest im Zaum und beschwor die Luftgeister. *Tragt mich nach Hause.* Und sie kamen und hoben sie in die Lüfte und flogen sie schnell über die grünen Wipfel hinauf. Sie konzentrierte sich auf den Horizont, fest entschlossen, nicht noch einmal das Bewusstsein zu verlieren. Als die Geister mit ihr durch das Blätterdach brachen, vernahm sie den Jubel der Menschen in den Bäumen ... nur um zu hören, wie er sogleich wieder erstarb, als die Leute sie sahen, ihr Kleid schwer und rosa von dem mit Wasser ausgespülten Blut.

Die Luftgeister brachten sie zu ihrem Balkon. Sie zwang sich, aufrecht stehen zu bleiben, und entließ die Geister. Sie kreiselten gen Himmel und suchten das Weite, ließen bebende Blätter und zitternde Äste hinter sich zurück.

Königin Daleina schaute zu den Bäumen hinüber, zu

ihren Untertanen. Sie erhob ihre Stimme und sagte laut und vernehmlich: »Sieben sind tot. Aber der Baum ist gewachsen, und das Dorf wird blühen und gedeihen. Es ist vollbracht.« Dann drehte sie sich um und trat in ihre Gemächer, ohne auf eine Reaktion zu warten.

Außer Sichtweite der Menge verweigerte ihr Bein ihr den Dienst, und sie stürzte zu Boden. Sie wurde von vertrauten Armen aufgefangen, und als diesmal die Dunkelheit kam, war sie ihr willkommen.

Als sie die Augen öffnete, war da kein Blut. Da waren keine Leichen. Nur Alet, die neben ihr hockte, und Hamon, der in seinem blauen Gewand der königlichen Heiler auf ihrer anderen Seite saß – er musste gerufen worden sein, nachdem sie in ihrem Zimmer zusammengebrochen war. Daleina lag in ihrem eigenen Bett, eingehüllt in Seidenlaken und zwischen viele Kissen gekuschelt. Ihre Wunde war mit einem Verband umwickelt, und sie trug ein Nachthemd. Sie wünschte, sie wäre nicht aufgewacht, zumindest jetzt noch nicht, dann hätte sie sich nicht daran erinnern müssen, warum sie hier lag. Doch jetzt war es zu spät. Ihr Bein pochte, aber ihr Kopf war klar.

»Euer Majestät?«, begann Alet, ein Dutzend Fragen in ihrer Stimme.

Daleina war noch nicht bereit zu sprechen und schaute zu dem bunten Spitzenbaldachin über ihr empor, kunstvoll bestickt mit Bildern des friedlichen Waldes: Rehe tranken aus einem Bach, Glockenblumen blühten zwischen den Bäumen, Blätter tanzten im Wind. Sie hätte den Baldachin am liebsten in Stücke gerissen. *Er lügt. Im Wald herrscht niemals Frieden.*

»Erzähl uns, was passiert ist«, bat Hamon. Seine Stimme war tief und besänftigend. Er hatte sich diese Stimme

antrainiert, das wusste sie. Sie wusste auch, dass er nicht so ruhig war, wie er klang. Er besaß nicht Alets Talent, ausdruckslos dreinzuschauen. Immer empfand er die Dinge so tief, dass es in ihm aufstieg und überströmte – auch das war einer der Gründe, warum er ein so großartiger Heiler war. Außerdem kannte ihn Daleina schon, seit sie eine Kandidatin gewesen war. Sie kannte sein Gesicht besser als ihr eigenes – seine frühlinggrünen Augen, seine nachtschwarze Haut, sein kantiges Kinn, seinen weichen Mund und jetzt die Falte zwischen seinen Brauen auf der Stirn, die besagte, dass er sich Sorgen machte. Flüchtig fragte sie sich, ob er es vermisste, sie mit diesen sanften Lippen zu küssen, dann schob sie den Gedanken weit weg, zu all den Schuldgefühlen, dem Ärger und der Reue, die zu empfinden sie sich in diesem Moment nicht leisten konnte.

»Ihr wisst es bereits«, sagte Daleina. Ihre Stimme war nur ein Krächzen. Alet drückte ihr einen Becher Wasser in die Hand, und mit Hamons und Alets Hilfe stützte sie sich auf den Kissen auf. Sie trank, dann versuchte sie abermals zu sprechen. »Die Welt ringsum ist dunkel geworden, und ich habe die Kontrolle über die Geister verloren.«

»Sie hätten dich töten können«, erwiderte Hamon tonlos, und Daleina wusste, dass er nicht nur gegen seine Besorgnis um sie ankämpfte. Da war Angst in seinen Augen. Um sie? Um ihr Volk? Sowohl als auch? Er hatte sie schon zuvor blutverschmiert gesehen. Er war während ihrer Ausbildung bei ihr gewesen, hatte ihre Haut mehr als einmal wieder zusammengeflickt, die Blutungen ihrer Wunden gestillt und ihre verletzten Augen gepflegt, bis sie geheilt waren.

»Warum haben sie es dann nicht getan?«, fragte Alet.

Daleina sah, dass Hamon ihr einen finsternen Blick zuwarf. Aber es war eine berechtigte Frage. »Ich weiß es

nicht.« Die Geister mochten nicht so denken wie Menschen, aber sie *konnten* denken. Der Mord an der Königin hätte sie alle befreit, und das Blutbad hätte sich über den Hain hinaus auf den ganzen Wald ausgedehnt. Das hatten die Geister zu erreichen versucht, nachdem die letzte Königin gestorben war, am Krönungstag, als sie alle anderen Thronanwärterinnen ermordet hatten. »Vielleicht haben sie mich nicht getötet, weil ich nicht davongelaufen bin. Oder sie wollten mich zum Nachtschiff aufsparen.« Oder vielleicht wollten sie Aratay gar nicht zerstören. So sehr die Geister es hassten, eine Königin zu haben, brauchten sie sie im gleichen Moment doch auch, um sie im Gleichgewicht zu halten und sie daran zu hindern, in ihrer Blutgier ganz Aratay in Stücke zu reißen.

»Aber wenn sie Euch getötet hätten, ohne dass es eine Thronanwärterin gibt ...«, begann Alet.

»Ich weiß«, fiel ihr Daleina ins Wort. Sie wusste es besser als irgendjemand sonst. Müde schloss sie die Lider und wünschte sich, nicht mehr ständig das Blut auf dem Moos und auf den Zähnen der Geister vor Augen zu haben. Sie wünschte, nicht mehr die entstellten toten Körper vom Krönungstag sehen zu müssen, ihre Freundinnen, in deren Augen das Licht erloschen und denen der Atem aus den Lungen gewichen war.

»Ihr hättet das Risiko nicht eingehen dürfen«, beharrte Alet.

»Ich musste es tun. Ich musste Zeit gewinnen.« Sie öffnete die Augen und wünschte, sie könnte sie dazu bringen zu verstehen, so wie sie den Geistern ihren Willen aufzwingen konnte.

Alet runzelte die Stirn. »Zeit wofür?«

»Zeit, um mich zu heilen.« Daleina legte Alet die Hand auf den Arm. Sie wusste, dass Alet das nicht hören wollte,

aber es hatte keinen Sinn, es noch länger zu verbergen, zumindest vor ihr. Das mit dem Ohnmächtigwerden hatte drei Wochen zuvor begonnen und geschah immer häufiger. »Es wird schlimmer, Alet. Die Ohnmachtsanfälle. Ich kann sie weder vorhersagen noch beherrschen. Noch mehr Menschen werden sterben, wenn diese Krankheit, oder was auch immer mit mir nicht stimmt, nicht gestoppt wird. Ich musste einen großen Auftritt hinlegen, solange ich das noch konnte.« Sie drehte sich in ihren Kissen und richtete den Blick auf Hamon. »Du hast jetzt seit einigen Tagen mein Blut. Verrate mir, was du herausgefunden hast.«

Hamon schaute zu Alet hinüber, als wolle er sie bitten zu gehen.

Daleina spürte, wie sie sich innerlich verkrampfte. *Es ist schlimm. Ich weiß es.* Er würde nicht zögern, wenn es nicht ernst wäre. Im Geist baute sie eine Mauer um ihr Herz. *Wie auch immer die Neuigkeiten ausfallen, ich lasse mich nicht kleinkriegen.*

»Du solltest dich zuerst ausruhen«, erwiderte Hamon. »Dann sprechen wir darüber.«

Alets Finger drückten fest Daleinas Hand, aber Daleina schüttelte sie ab und setzte sich aufrecht, an das goldene Kopfende des Bettes gelehnt. Sie würde aus eigener Kraft stark sein. »Mach dir wegen Alet keine Sorgen, Hamon. Sag es mir; das ist keine Bitte.«

Er nahm Daleinas andere Hand und hielt sie fest, damit sie sie nicht wieder wegziehen konnte. »Ich habe jede meiner Untersuchungen doppelt durchgeführt. Einige noch häufiger. Die Antwort war immer die gleiche. Ich würde die Tests noch ein Dutzend weitere Male machen, würde ich glauben, etwas könnte sich ändern; wenn es auch nur einen Hauch von Zweifel gäbe ...«

»Hör auf, um den heißen Brei herumzureden, Hamon«, unterbrach ihn Daleina. Ihr war, als würde ihr Herz doppelt so laut hämmern wie sonst, und sie meinte, ein Brausen in den Ohren zu hören. Sie legte ihre andere Hand auf die seine und löste seine Finger mit einem Ruck von den ihren. Ruhig legte sie ihre beiden befreiten Hände in ihren Schoß. Sie würde Hamon und Alet nicht erkennen lassen, was sie empfand. »Ich werde sterben, nicht wahr?«

»Nein!«, heulte Alet auf.

»Lasst das, Alet«, sagte Daleina ruhig. »Hysterisch zu werden hilft da nicht. Und so etwas ist ohnehin nicht Euer Stil. Ihr seid eine Kämpferin.«

Alet kniete sich neben das Bett und flehte: »Dann kämpfe ich, kämpfe gegen diesen ...«

»Dagegen kann man nicht kämpfen, nicht mit Messern oder Worten oder irgendeinem bekannten Mittel, mit keinem Kraut und keinem Trank«, erklärte Hamon mit matter Stimme. »Du hast den Falschen Tod.«

Daleina nickte, als hätte sie das die ganze Zeit über erwartet. Innerlich hatte sie das Gefühl zu zerbrechen, aber ihre einzige Geste nach außen hin war, dass sie die Hände fest ineinander faltete. Das erklärte in der Tat, was im Hain geschehen war. »Deshalb haben sich die Geister meinem Befehl widersetzt. Und deshalb haben sie mich nicht getötet. Sie haben geglaubt, ich sei bereits tot.«

»Du warst wirklich tot«, erwiderte er. »Einen Moment lang.«

Genau das war der Falsche Tod: Momente, die dem Tod glichen und die allmählich zum wahren Tod führten. Daleina schluckte, aber ihre Kehle war trocken. »Wie lange habe ich noch?« Es überraschte sie, dass ihre Stimme so fest klang.

Er machte Anstalten, erneut ihre Hand zu ergreifen,

ließ es dann aber sein. »Ich habe da ein Kraut, die Schönranke. Das wird helfen, das Auftreten der Symptome zu verlangsamen. In der Zwischenzeit werde ich nach einem Heilmittel suchen. Dass es bisher noch keines gibt, heißt noch nicht ...«

»Wie *lange* noch, Hamon?«

Er seufzte. »Drei Monate. Vielleicht mehr, vielleicht aber auch weniger. Und die falschen Tode werden immer häufiger werden und länger anhalten, je mehr Zeit vergeht.«

»Können wir sie vorhersagen, diese falschen Tode?« Könnte sie sie vorausberechnen, würde sie den Geistern zu den entsprechenden Zeiten aus dem Weg gehen können und so Katastrophen wie jene vermeiden, die sich an dem neuen Dorfbaum ereignet hatte. Solange keine Geister Zeugen ihres Zusammenbruchs wurden und solange sie nicht gerade aktiv mit einem von ihnen verbunden war ...

Er schüttelte den Kopf. »In den meisten Fällen leider nicht. Aber es gibt Hinweise darauf, dass das Befehligen von Geistern einen falschen Tod auslösen könnte – das ist höchstwahrscheinlich das, was dir zugestoßen ist. Du solltest von deiner Macht über die Geister so wenig Gebrauch wie möglich machen.«

Das konnte sie hinbekommen, oder?

»Aber selbst wenn du es völlig vermeiden kannst, deine Macht einzusetzen, wird das die Krankheit nur verlangsamen. Die falschen Tode werden trotzdem kommen, und irgendwann ...« Er beendete seinen Satz nicht. Brauchte er auch nicht.

Daleina sah den Kummer auf seinem Gesicht und auch auf Alets Zügen. Sie schaute zu dem Spitzenbaldachin auf, statt ihnen in die Augen zu sehen. Sie wollte

toben und weinen und schreien, brüllen, dass er sich irren müsse, dass so etwas nicht mit ihr geschehen könne, dass es nicht wahr sei. Aber sie tat es nicht, und sie konnte es auch nicht tun. Noch nicht. *Reiß dich zusammen. Du bist eine Königin. Benimm dich auch wie eine.* »Ruft meine Meister zusammen.«

»Jetzt?«, fragte Alet.

Im gleichen Moment sagte Hamon: »Du solltest dich ausruhen ...«

»Ruft sie schnell und unauffällig«, befahl Daleina. »Ihr dürft die Leute im Palast nicht in Sorge versetzen.« Sie richtete den Blick zuerst auf den einen, dann auf den anderen der beiden. »Wir können uns keine Panik leisten. Versteht ihr das? Was ich den Meistern zu sagen habe, ist allein für deren Ohren bestimmt. Alet, versammelt sie jetzt gleich, so viele Ihr könnt, und duldet keine Widerrede. Hamon, besorg mir ein Schmerzmittel, und zwar eines, das es mir erlaubt, in den Meistersaal hinaufzusteigen, ohne dass mir jemand meine Wunden ansehen kann. Ich muss stark erscheinen, solange das irgend möglich ist.« Sie streckte den Arm aus, damit er ihr helfen konnte aufzustehen. Dann schwang sie die Beine aus dem Bett und stellte beide Füße auf den Boden. Schmerz schoss durch sie hindurch, und ihr entfuhr ein Zischlaut. Sie zwang sich, gleichmäßig zu atmen und sich aufzurichten. *Ich werde nicht in Panik geraten*, befahl sie sich innerlich. *Ich lasse mich nicht kleinkriegen.*

»Was wollt Ihr den Meistern sagen, Euer Majestät?«, fragte Alet.

»Die Wahrheit«, antwortete Daleina. Ihre Stimme war fest, obwohl ihr innerlich nach Schreien zumute war. »Dass sie eine Thronanwärterin als mögliche Nachfolgerin für mich finden müssen, bevor ich sterbe.«

Kapitel 3

Die Kammer der Meister, hoch oben in den Wipfeln des Palastbaums, war weithin als ein Wunder bekannt. Es hieß, einhundert Baumgeister hätten zusammengearbeitet und sie unter dem Kommando einer lange verstorbenen Königin einst in einem einzigen Augenblick erschaffen. Der Saal war umschlossen von Bögen aus gewundenem Holz – lebendem Holz mit Blättern, die raschelten, wenn der Wind wehte. Sonnenlicht strömte in die Mitte des Saals und beleuchtete den Thron der Königin in einem formvollendeten Sternmuster. Die Stühle der Meister waren rings um den Thron geschart, ein jeder Stuhl lebendig, wie eine Knospe aus dem Baum gewachsen. Da der Saal höher als die Wipfel der umliegenden Bäume war, konnte man ihn, ohne auf die Hilfe der Geister zurückzugreifen, nur erreichen, wenn man die Treppe hinaufstieg, die sich in Spiralen auf der Außenseite des gewaltigen Baumstamms hinaufwand.

Der Raum war unleugbar beeindruckend, aber heute konnte ihn Königin Daleina nicht ausstehen. Und sie hasste auch die namenlose Königin lang vergangener Zeiten, die es für eine großartige Idee gehalten hatte, eine so lange Treppe zu bauen.

Daleina raffte ihre Röcke und stieg höher hinauf. *Halb oben*. Sie könnte einen Luftgeist rufen, um sie nach oben zu fliegen, aber wenn sie ohnmächtig wurde ... Aller-

lei Augen beobachteten sie von den Ästen her, sowohl menschliche als auch die von Geistern. Mit hochehobenem Kinn setzte sie eine ausdruckslose Miene auf und stieg weiter, machte einen quälenden Schritt nach dem anderen.

Wenn ich natürlich wegen des Schmerzes ohnmächtig werde, den es mir bereitet, diese Treppe hinaufzusteigen ...

Hamon hatte angeboten, sie zu begleiten. Alet hatte darauf bestanden. Daleina hatte sich über beide hinweggesetzt. Auch das Schmerzmittel hatte sie nicht genommen, noch nicht. Sie hatte nicht gewollt, dass es ihr klares Denken trübte. Wenn sie sich den Meistern stellte, brauchte sie einen klaren Verstand. Nicht alle Meister mochten sie – sie als Königin zu sehen war für sie eine ständige Erinnerung daran, dass die von ihnen erwählten Kandidatinnen gestorben waren. Sie fragte sich, wie viele von ihnen insgeheim froh sein würden zu erfahren, dass sie todkrank war, und dann verscheuchte sie den Gedanken so schnell wieder, wie er in ihr aufgetaucht war. *Es spielt keine Rolle, was sie empfinden; es zählt allein, was sie tun.*

Und was ihre eigenen Gefühle betraf ... die spielten auch keine Rolle. Sie konnte sich nicht erlauben, etwas zu fühlen. Sie musste so herzlos sein wie ein Stein, so gefühllos wie ein See und so standhaft wie ein Baum. In dieser Hinsicht half der Schmerz. Sie konnte nicht über ihre Gefühle nachgrübeln, wenn sie sich darauf konzentrieren musste, nicht bei jedem Schritt Flüche in die Welt zu brüllen wie ein Holzfäller unten vom Waldboden.

Als sie den Saal der Meister erreichte, lief ihr der Schweiß als Rinnsal den Rücken hinunter, und ihre Wangen fühlten sich heiß an. Mit pochendem Bein ließ sie sich auf den hölzernen Thron sinken. Sie gestattete sich einen Moment, um durchzuatmen, dann drückte sie den

Rücken durch, zwang sich zu einer ausdruckslosen Miene, faltete die Hände im Schoß und wartete.

Einer nach dem anderen kamen ihre Meister.

Sevrin aus den Wäldern des Nordens, sein Bart schwarz und seine Augen noch schwärzer, mit einer Axt auf dem Rücken und einem Schwert an der Seite. Er war der Meister Berras gewesen, einer Thronanwärterin, der Daleina vor ihrem Tod nur einmal begegnet war.

Piriandra aus dem Osten in der Nähe der Berge, ihr Gesicht vernarbt von einem Kampf mit Holzgeistern – einem Kampf, den sie gewonnen hatte, obwohl es ihr selbst an magischen Kräften mangelte. Den Geschichten zufolge hatte sie sie mit bloßen Händen, scharfen Steinen und ihrem schlaun Verstand bekämpft. Aber all ihre Stärke hatte ihr nichts geholfen, als sich Linna, ihre Kandidatin und eine von Daleinas liebsten Freundinnen, im Krönungshain befunden hatte.

Havtru aus einem der äußeren Dörfer, der Beerenpflücker gewesen war, bis ein Erdgeist seine Frau getötet hatte. Er war neu in ihrer Runde, aber die Erfahrung von Verlust war ihm nichts Neues.

Ambir. Tilden. Gura. Und weitere, bis der Saal voller Krieger war. Viele von ihnen erinnerten Daleina an ihre verlorenen Freundinnen. Doch sie bemerkte, dass mehrere Stühle frei blieben. Einer der fehlenden Meister war in einem Scharmützel mit Banditen an der Grenze zu Semo verletzt worden. Drei andere waren zu weit entfernt, um herbeigerufen zu werden, sie waren ganz und gar damit beschäftigt, draußen im Wald ihre neuen Kandidatinnen auszubilden – ihnen würde man eine Nachricht schicken müssen. Und der Letzte ... Gerade als sie sich fragte, wo er denn war, betrat auch der letzte Meister den Saal: Ven, Daleinas eigener Meister, der sie als seine Kandidatin erwählt hatte,

der an sie geglaubt und sie ausgebildet und sie kein einziges Mal im Stich gelassen hatte, auch nicht, nachdem sie selbst aufgehört hatte, an sich zu glauben. Während sie ihn ansah, spürte sie einen Kloß in der Kehle. Ihn würde die Neuigkeit am härtesten treffen. Sie hatten so viel gemeinsam überlebt, zu viel, um jetzt gegen eine Krankheit zu verlieren, gegen die man nicht kämpfen konnte ...

Nein, befahl sie sich. Sie würde nicht in Selbstmitleid vergehen. Sie würde tun, was getan werden musste, so wie sie es immer tat, so wie Königinnen von Renthia es immer machten.

Trotzdem ließ Daleina ihren Blick auf ihm ruhen, wie er nun durch den Raum ging, seine Stiefel lautlos über den Holzboden schritten. Er trug Jägergrün und Braun, die perfekten Farben, um ihn ganz mit den Bäumen verschmelzen zu lassen, kam mit Pfeil und Bogen über dem Rücken und einem Schwert an der Hüfte. Sie erinnerte sich an ihre erste Begegnung mit ihm, als sie zehn Jahre alt gewesen war. Er war von Ast zu Ast gesprungen wie ein Held aus einem Märchen und hatte versucht, ihr dem Untergang geweihtes Dorf zu retten.

Ven legte Bogen und Köcher neben seinen Stuhl und setzte sich. Er streckte die Beine aus und überkreuzte die Füße an den Knöcheln. Für die anderen Meister hatte er nicht einmal einen Blick übrig; er sah nur sie an. Sie fragte sich, was er in ihrem Gesicht las: Kummer in ihren Augen, Reue oder Zorn, oder wirkte sie lediglich müde? *Wenn ich ihn nur vor dieser Sache hier schützen könnte*. Er betrachtete sie unverwandt, seine hellen blauen Augen stets auf sie gerichtet. Als sie Alet aufgetragen hatte, die Meister zusammenzurufen, als sie hier heraufgeklettert war, um ihnen die Neuigkeiten mitzuteilen, hatte sie gewusst, dass es nicht leicht werden würde.



Sarah Beth Durst

Die Todeskönigin

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 560 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-7645-3200-0

Penhaligon

Erscheinungstermin: November 2018

Sie hat nur eine Möglichkeit, ihre Kinder zu beschützen – sie muss Königin werden.

Naelin weiß, was sie sich vom Leben wünscht: Familie, Kinder und ein ruhiges, glückliches Leben. Auf gar keinen Fall will sie Königin von Aratay werden. Sie scheut sowohl die Verantwortung als auch die damit verbundene Gefahr für ihr Leben und das Leben ihrer Kinder. Doch kann sie sich dieser Bürde entziehen, wenn ihre Weigerung jeden einzelnen Menschen in Aratay in tödliche Gefahr bringt? Denn in ihrem Land ist die Königin der einzige Schutz des gewöhnlichen Volks vor den Geistern, und Naelin ist die einzige mögliche Erbin der todgeweihten Königin Daleina. Wem gilt ihre größere Pflicht – ihren eigenen Kindern oder einem ganzen Volk ...?



[Der Titel im Katalog](#)